

100 Jahre Berndeutsch-Literatur

Autor(en): **Bietenhard, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2005)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

100 Jahre Berndeutsch-Literatur

Beginnt die berndeutsche Literatur mit Rudolf von Tavel's Roman «Jä gäll, so geit's!» im Jahr 1901? Wenn wir die Meinung eines Schweizer Literaturhistorikers, emeritierter Professor in Zürich, einmal ausblenden – nämlich dass Dialekt-Literatur an sich überhaupt nicht existiere, weil sie immer zu einer Hochsprache gehöre – dann kann man eindeutig sagen: Nein, die berndeutsche Literatur beginnt rund hundert Jahre früher, als Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849) 1806 seine «Schweizerischen Volkslieder» herausgab (2. Auflage 1819). Noch singen wir «Ha amenen Ort es Blüemli gseh, es Blüemli rot und wyss», und denken dabei an die sehnsüchtigen Blicke, die der Sigriswiler Vikar (der in der Berner Matte aufgewachsen war) über den Thunersee nach Reichenbach warf, wo seine grosse Liebe, mit einem anderen ver-

lobt, wohnte. Wie beliebt berndeutsche Lieder damals schon waren, beweist nicht nur das nochmals hundert Jahre ältere Guggisberg-Lied «'s isch äben e Mönsch uf Ärde, won i möcht byn ihm sy – und ds Vreneli ab em Guggisbärg und Simes Hansjoggeli änet em Bärg...», sondern auch das «Abendlied», das wir heute ebenfalls noch oft hören können und singen. «Lueget vo Bärge und Tal fliet scho der Sunnestrahl», das 1823 lustigerweise von einem etwa 25-jährigen St. Galler gedichtet worden ist, der damals Lehrer im Knaben-Institut Hofwil bei Münchenbuchsee war. Josef Anton Henne (1798–1870), später hoher Beamter in St. Gallen, war zu jener Zeit vom Berndeutschen so beflügelt, dass wir ihm das «stoht», «goht», «währli» und «üseri» gern nachsingen. Und so folgten durch das ganze

Bild links:
Titelblatt der Erstausgabe von 1806: Volkslieder und Gedichte von Gottlieb Jakob Kuhn.

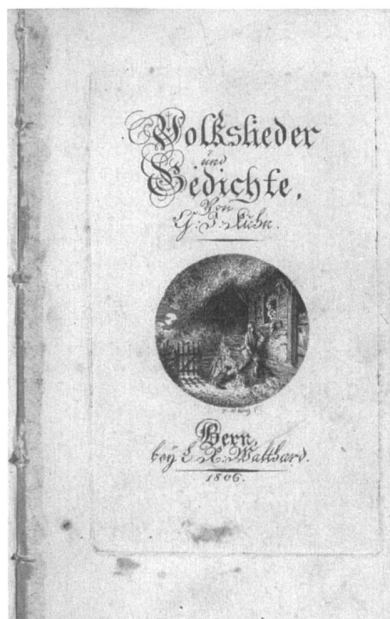


Bild rechts:
Gottlieb Jakob Kuhn (1775–1849), Zeichnung von Daniel-David Burgdorfer.



Wanderungen im Berner Oberland vor 200 Jahren. Reisenotizen von Gottlieb Jakob Kuhn, 1775–1849, Schriftenreihe Kultur im Berner Oberland, Lebensbilder 11, Thun 1997.

19. Jahrhundert Gedichtbände und Geschichtsbücher, nicht wenige von Frauen publiziert, zum Vorlesen im Familienkreis oder am abendlichen Strick-Höck. Gegen das Jahrhundertende erschienen immer mehr Theaterstücke für Landvereine, aber auch für Studentenveranstaltungen, oft allerdings hochdeutsch verfasst, aber sicher berndeutsch aufgeführt. Pfarrer Ernst Müller, der Vater von Elisabeth Müller¹, war einer jener beliebten Autoren. Aber auch Otto von Greyerz² und der Verfasser des «Grindelwaldliedes», Gottfried Strasser (1854–1912), sind als berndeutsch schreibende Theaterdichter vor 1900 bekannt.



Otto von Greyerz (1863–1940)



Rudolf von Tavel (1866–1934)

Fotos aus: Georg Küffer: Vier Berner: Emanuel Friedli, Otto von Greyerz, Rudolf von Tavel, Simon Gfeller, Berner Heimatbücher 92/93, Bern 1963.

Und doch: Mit dem Jahr 1901 begann eine ganz neue Ära der berndeutschen Sprache und Literatur. Der erste wirklich ernst zu nehmende historische Roman, erdacht und geschrieben von Rudolf von Tavel (1866–1934), einem jungen Berner Historiker aus patrizischer Familie, wurde von Alexander Francke (1853–1925), einem kurz vor der Jahrhundertwende in die Bundesstadt zugezogenen Verleger hochdeutscher Sprache auf berndeutsch publiziert. «E luschtigi Gschicht us truriger Zyt» heisst der Untertitel des Romans, der erst noch mit vielen französischen Ausdrücken versehen und voll von geschichtlichen Anspielungen ist, die damals noch vielen geläufig waren. Wenn in dieser Geschichte ein Ratsherr aufgeregt von Belp nach Bern fährt, so tut er das «sans perruque» in seiner und «mit em blutte Grind» in der Sprache des zusehenden Knechts. Tavel war bis kurz zuvor Redaktor am Berner Tagblatt gewesen und hatte daraufhin in ein juristisches Büro gewechselt. Er selber sprach einmal davon, dass er mit dem berndeutschen Roman, dem ersten in der Literaturgeschichte, und erst noch mit einem historischen, ganz spontan einem eigenen Bedürfnis nachgegeben habe. Dass dafür eine Art kollektives Bedürfnis und eine sehr offene Leserschaft gleichsam bereit standen, wusste man vielleicht damals noch nicht, doch war dem wirklich so: Da war der oben genannte neue unternehmungsfreudige Verleger, da war Rudolf Münger (1862–1929), ein Berner Buchillustrator mit dem exakten Gespür, was von ihm erwartet wurde, und da



Titelblatt der Erstausgabe von 1901: Ja gäll, so geit's, von Rudolf von Tavel.

Bild links:
Titelvignette von
Rudolf Münger für:
Ja gäll, so geit's, von
Rudolf von Tavel,
Ausgabe von 1902.



Bild rechts:
Rudolf Münger
(1862–1929)



Foto: Burgerbibliothek Bern, N Rudolf Münger 15 (1).

war Otto von Greyerz, der nach einigen Jahren Lehrtätigkeit in Konstantinopel nun in Bern als Gymnasiallehrer angestellt war. Greyerz verfügte über eine ganz spezielle Gabe, Literatur bekannt und damit auch «rentabel» zu machen. Der Erfolg Tavels war gross, die Auflagen folgten sich, er schrieb einen zweiten und dritten Folgeband und wagte sich dann in weitere bernische Geschichtsepochen. Und das Interessanteste dabei war: Patrizierberndeutsch (auch Greyerz und Münger waren Bernburger) hin oder her – das Land, und das hiess damals vorab das Emmental, stand schon mit einer ganzen Reihe von Dichtern und Schriftstellern bereit, in die neue Literatur einzusteigen. Karl Grunder (1880–1963), Lehrer auf der Hammegg, war bereits bekannt, es folgten Carl Albert Loosli (1877–1959) und Simon Gfeller (1868–1943) aus der Gotthelf-Region und, sprachkundlich am wichtigsten und am ergiebigsten, aber verkaufsmässig am schwierigsten, der volkskundlich geschulte ehemalige Pfarrer Emanuel Friedli (1846–1939) mit seinem ersten Band über das Bauernleben in Lützelflüh, dem bis in die zwanziger Jahre sechs weitere aus dem ganzen Kanton folgten (neu herausgegeben um 1980). Hierbei darf die organisa-

torische Rolle von Otto von Greyerz, zusammen mit Francke, nicht unterschätzt werden. Und ebenso wenig die allgemeine kulturelle Loslösung der Schweiz von der deutschen Sprache und Literatur während und nach dem Ersten Weltkrieg – von der darauf folgenden Hitlerzeit nicht zu sprechen. 1915 wurde das Berner Heimatschutztheater gegründet, das mit seinen Produktionen bis in die Bodensee-Region eingeladen wurde. In den dreissiger Jahren meldeten sich die Oberländer, zum Beispiel Albert Streich (1897–1960) in Brienz, Maria Lauber (1891–1973) in Frutigen oder Fritz Ringgenberg (1891–1977) in Meiringen und später auch Walter Eschler (1909–1997) in Zweisimmen, mit Dialektwerken aus dem eigenen Sprachgebiet.

Dann kam im zweiten Drittel des Jahrhunderts, volksweit, das Radio dazu. Und damit erwachten neue Probleme. Wie sollte mitgeteilt, unterhalten, gelehrt, Literatur geschenkt werden? Und dies für die ganze Schweiz, besonders im Zweiten Weltkrieg? Je mehr Dialekt, desto schweizbewusster, war die Losung. Dieses Prinzip überdauerte den Krieg. Es war meines Wissens nach 1944, als Ernst Balzli (1902–

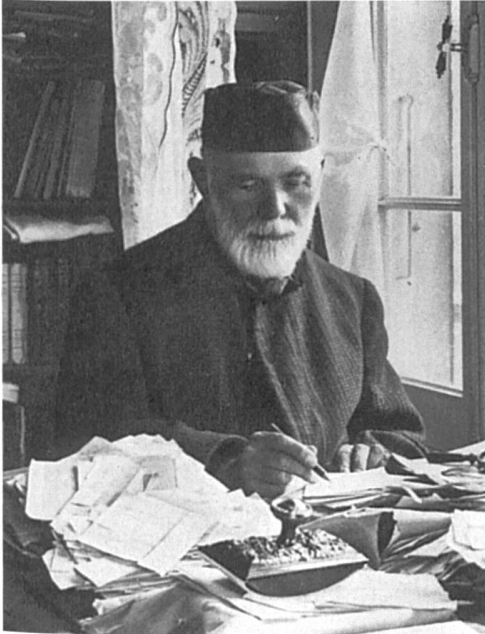


Foto aus: Georg Küffer: Vier Berner. Emanuel Friedli, Otto von Greyerz, Rudolf von Tavel, Simon Gfeller, Berner Heimatbücher 92/93, Bern 1963.



Bild links:
Emanuel Friedli
(1846–1939)

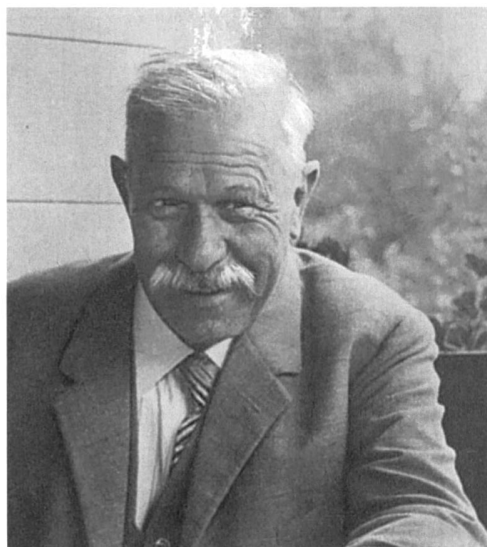
Bild rechts:
Bucheinband der
Erstausgabe von
1906: Bärndütsch,
Lützelflüh, von
Emanuel Friedli.

1959), Lehrer und beliebter Berndeutsch-Autor in Bolligen, beauftragt wurde, die Romane von Jeremias Gotthelf zu dramatisieren, und zwar in rein berndeutschen, abendfüllenden Hörspielen. Gotthelf war als Romanautor im Kanton Bern auch hundert Jahre nach seinem Tod (1854) noch recht bekannt. Dass er sein Roman-Hochdeutsch gern mit berndeutschen Ausdrücken belebte, wurde einfach «geschluckt», verhinderte aber weitgehend, dass seine Bücher in der Schule gelesen wurden. Balzli schrieb nun die Gotthelf-Romane in berndeutsche Dramen um, die Radioteute verstärkten seine Sprache noch möglichst ins Gesamt-schweizerische und die Mittwochabende wurden für fast ein Jahrzehnt zum Grosseffolg des Radios. Sogar im Thurgau mussten die Gemeinderatssitzungen in einigen Dörfern vom Mittwoch auf einen anderen Abend verschoben werden, von kirchlichen oder Frauenvereins-Anlässen nicht zu sprechen! Dabei hatte das Ganze für die berndeutsche Theatersprache den zwiespältigen Erfolg, dass sie immer malerischer, altmodischer und theatralischer wurde. Man begann vom «bblumete Trögli» zu reden, wenn es um Dialekt ging. Nun muss betont werden, dass Ernst Balzli selber

ein sehr schönes alltägliches Berndeutsch sprach und in seinen Büchern auch schrieb – nur wurde es von den Gotthelf-Umdichtern des Radios mit wahrer Wonne jeweils vergrößert. Wenn etwa in «Anne Bäbi Jowäger» Käthi und Lisi miteinander zanken, dauert das eine Seite³, im Radio aber ganze zehn Minuten. 1958 gab es eine kleine Revolution: Ein Basler Literaturprofessor ritt eine harte Attacke gegen die Verballhornung Gotthelfs im Radio. Die Hörschenschaft schrie gegen ihn auf. Und die Berner Gotthelf-Freunde waren ratlos. Was ist schlimmer: Vergrößerung eines Autors oder sein Vergessenwerden? Nun, Gotthelfs Emmental erwachte und sorgt bis heute für eine lebendige Erinnerung an den grössten Berner Schriftsteller durch Bewahren seiner Arbeitsstätte in Lützelflüh. Das Radio aber stellte seine Gotthelf-Sendungen ein und öffnete die Abende jüngeren Autoren, die aber dabei voll für ihr Berndeutsch einstehen mussten (so Erwin Heimann). Ernst Balzli starb kurz darauf – ein unschuldiges Opfer einer zu laut gewordenen Dialekt-Orgie.

Dennoch ist dieser Episode ein verblüffender, um nicht zu sagen beglückender Neubeginn

**Bild links:
Simon Gfeller (1868–
1943)**



**Bild rechts:
Titelbild der Neuaus-
gabe von 2001:
Heimisbach von
Simon Gfeller.**



**Foto links aus: Georg Kuffer: Vier Berner; Emanuel Friedli,
Otto von Greyerz, Rudolf von Tavel, Simon Gfeller,
Bern: Helvetia, 1900; Bern: 1900.**

zu verdanken: Nicht nur im Radio, auch in der Bücherwelt begann ein neues, junges, klares und doch ganz gradlinig geredetes und gesungenes Berndeutsch aufzuklingen. Die Angst vor «Deuschtümelei» war restlos verschwunden. Neue Gedichte, neue Lieder, neue Kurzgeschichten tauchten auf. In den späten sechziger Jahren bahnten die «Berner Troubadours», mit Mani Matter (1936–1972) an der Spitze, später in wechselnder Besetzung, den Weg zu neuen Abenden, nicht nur im Radio, sondern auch in Kleintheatern und Clubs; die Gruppe, die nicht zuletzt mit ihren Schallplatten zur Popularität des berndeutschen Chansons beitrug, tritt auch heute noch ab und zu auf. Ebenfalls in den sechziger Jahren veröffentlichte Kurt Marti (geb. 1921) seine Gedichte in der «Bärner Umgangssprach», notabene in einem Berliner Verlag.⁴ Er bewies nun bewusst und deutlich, wie gut man komplizierte denkerische Knoten dank bernischem Bildgut darstellen und lösen kann:

zyt isch nid zahl nid strecki,
zyt isch es löcherbecki,
wo scho nach churzem ufenthalt
der mönsch z dürab i d unzyt fallt.

Ins Berndeutsche übersetzen wurde möglich – nicht nur dank guten Sprachkennern, sondern auch dank immer mutigeren Verlegern. Albert

Meyer (geb. 1920) erlebte einen echten Erfolg mit seiner sorgfältigen und wortbegabten Übersetzung von Homers Odyssee in wunderschönen berndeutschen Hexametern (1960). In den achtziger Jahren folgte Walter Gfeller (geb. 1913) mit der berndeutschen Ilias und der aus dem Latein übersetzten Aeneis. Zur selben Zeit erschien unsere berndeutsche Bibel-Übersetzung, das Alte Testament als Dialekt-Unikum. Hans Ulrich Schwaar (geb. 1920) übersetzte die Romane von Ramuz aus dem waadtländischen Französisch ebenso wie finnische Romane aus einer ganz neuen Welt. Der Jurist Roger Steck (geb. 1929) wagte sich mit Erfolg an den Krimi in all seinen psychischen Komplikationen. Viele Schriftsteller und Schriftstellerinnen blieben der (Kurz-)Geschichte treu, weil Vorlesen bei Vereinsanlässen noch immer Erfolg verspricht. Das betrifft nicht zuletzt die Frauenliteratur.⁵ Wörterbuch und Grammatik bewirkten eine Beruhigung der Orthografie und der grammatischen Formen, ohne neue Wortbildungen zu behindern.⁶

Gedichte und Lieder gehen – wie die Sprache – mit der Zeit, sie siedeln sich heute eher auf Compact Discs an als in Büchern, was von den Verlegern offensichtlich gefördert und vom Publikum geschätzt wird. Und schliesslich das grosse überraschende Geschenk: zwei neue

dicke historische Romane, schön und spannend zu lesen, beide verfasst von Werner Marti (geb. 1920), dem ehemaligen Seminarlehrer in Biel und Verfasser der Berndeutschen Grammatik. «Niklaus und Anna», 1995 erschienen, spielt zur Zeit Napoleons, und die 2001 publizierte Geschichte «Dä nid weis, was Liebi heisst» ist vor hundert Jahren angesiedelt.⁷ Damit schliesst sich ein Kreis um das Jahrhundert – oder soll man von einem Doppelkreis um zwei Jahrhunderte reden? Ich kann auf jeden Fall nicht anders, als zum Schluss auch den verschiedenen Berner Buchverlagen für ihre Treue über all die Jahrzehnte hin Danke zu sagen.

Ruth Bietenhard

Ruth Bietenhard ist in Bern geboren und aufgewachsen, hat das Diplom als Gymnasiallehrerin in den Fächern Französisch, Italienisch und Latein erworben und in romanischer Sprachwissenschaft und Literatur doktoriert. Lange Jahre war sie Kolumnistin beim «Bund». Sie ist Mitverfasserin und Herausgeberin des Berndeutschen Wörterbuchs. 1993 erhielt sie den Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Universität Bern für ihre berndeutschen Übersetzungen des Neuen Testaments (zusammen mit ihrem Mann), des Alten Testaments und der Psalmen (zusammen mit ihrem Mann und ihrem Sohn).

Anmerkungen und Fussnoten

Für eine Gesamtübersicht empfehle ich die Bibliographie der berndeutschen Mundartliteratur von Roland Ris, 1989.

- ¹ 1885–1977, Lehrerin, Kinderbuchautorin und Verfasserin von berndeutschen Kurzgeschichten.
- ² 1863–1940, Germanistik-Professor und Mundartforscher.
- ³ Bd. 1, S. 282.
- ⁴ Der Titel seines ersten berndeutschen Gedichtbandes lautet: rosa loui – vierzg gedicht ir bärner umgangsschprach, Neuwied und Berlin: Luchterhand, 1967.
- ⁵ Am originellsten ist sicher das ganz neue Buch von Edith Kammer (geb. 1932), Unghüürligs rund ume Niese (Zytglogge-Verlag). Es ist nicht nur spannend, sondern auch in einem echten Randdialekt zwischen Ober- und Unterland abgefasst. Besonders reich ist in der zweiten Jahrhunderthälfte auch die Dialektliteratur im Berner Oberland, deren Sprachbesonderheiten gleichsam musikalisch bereichernd die berndeutsche Gedicht- und Prosa Kunst beleben.
- ⁶ Das berndeutsche Wörterbuch ist heute in der achten Auflage (erste Auflage 1976) zu kaufen. Es ist im Francke-Cosmos-Verlag erschienen, wie auch die Berndeutsch-Grammatik von Werner Marti.
- ⁷ Erschienen im Zytglogge-Verlag.

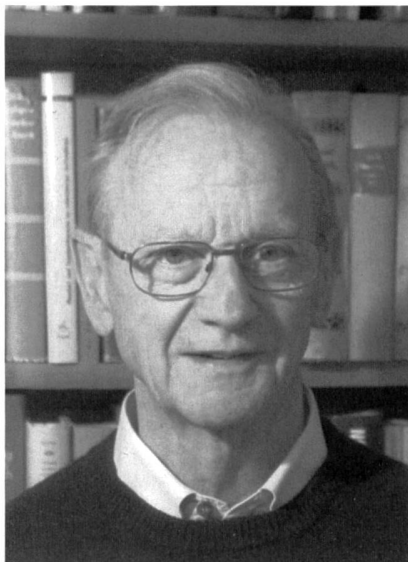


Foto: Zytglogge Verlag



Bild links:
Werner Marti
(geb. 1920)

Bild rechts:
Buchumschlag des
1995 erschienenen
Romans Niklaus
und Anna von
Werner Marti.